

## Abschluß eines Lebens – Abschluß eines Werkes

P. Ludwig Volk SJ und Band VI der »Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945«

*Von Otto B. Roegele*

Mit dem Erscheinen des VI. Bandes der »Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945«<sup>1</sup> wird ein monumentales Werk zum Abschluß gebracht, das ebenso sehr durch seinen wissenschaftlichen Rang wie durch seine historisch-politische Bedeutung aus der Masse zeitgeschichtlicher Publikationen weit herausragt. Nur wenige Quellen-Veröffentlichungen der Nachkriegszeit, von Akademien oder staatlich geförderten Kommissionen herausgegeben, können sich damit vergleichen.

Mit diesem Band findet aber auch das Lebenswerk eines Gelehrten seinen Abschluß, der sich hier selbst ein Denkmal gesetzt hat. Der Jesuitenpater Ludwig Volk starb am 4. Dezember 1984 mit 58 Jahren an Krebs. Wer ihn persönlich kannte, weiß zur Genüge, welchen seelischen und körperlichen Leiden die gewaltige Leistung dieses Lebenswerks abgerungen werden mußte. Pater Volk hatte nicht nur mit dem tückischen Feind, der seinen Leib zerstörte, zu kämpfen; was ihm schier unerträgliche Schmerzen verursachte, war auch der Zustand der Kirche in der nachkonziliaren Epoche, der für das geschulte Auge des Historikers so viele Symptome des Niedergangs aufwies.

Ludwig Volk war »ein Ordensmann alten Schlages, der aus sich selbst so gar kein Wesen machte, war eben mehr als ein Spezialist: Er war ein Gelehrter, der keinen Satz zu Papier brachte, über den er nicht bis zu Ende nachgedacht hatte und für den er daher mit seiner ganzen, feinfühligem und zugleich tapferen Persönlichkeit einstehen konnte.« So charakterisiert ihn der Bonner Historiker Konrad Reppen, der wissenschaftliche Leiter der Kommission für Zeitgeschichte, in deren »Quellen-Reihe« die »Akten deutscher Bischöfe« erschienen sind.

Wenn je ein Wissenschaftler, dann war Ludwig Volk ein selbstloser Diener seines Werkes. Altar, Archiv, Schreibtisch - zwischen diesen Stationen bewegte sich sein Leben, das ganz der Aufgabe gewidmet war, die Wahrheit über die Geschichte der Kirche im letzten halben Jahrhundert ans Licht zu bringen – mit der äußersten erreichbaren Genauigkeit, mit dem höchsten Respekt vor den Tatsachen. Für sich selbst wollte er nichts; es kam ihm gar nicht in den Sinn, einen Posten, einen Lehrstuhl, eine Ehrung für sich zu wünschen. Dergleichen hätte ihn nur abgelenkt von der großen Aufgabe, der er sich ganz zur Verfügung gestellt hatte.

Das letzte Gespräch, das ich mit P. Volk führte – es war auf einem der kühnerhaben über die Stadtlandschaft geschwungenen Bahnsteige von Ludwigshafen –, drehte sich um den einzigen Fehler, den ich in langen Jahren der Zusammenarbeit und der Diskussionen an ihm entdeckt hatte: Zu sehr, so meinte ich, habe er sich in die

---

<sup>1</sup> »Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945«, bearbeitet von Ludwig Volk, Band VI (1943-45), Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A 38, Matthias-Grünewald-Verlag Mainz 1985, 999 S.

Bearbeitung und die Edition von Quellen vergraben, zu tief, zu ausschließlich. Niemand kenne so gut und so vollständig alles, was an Material über die großen Fragen der kirchlichen Zeitgeschichte, über Gestalten wie Conrad Gröber, Michael Faulhaber, Adolf Bertram vorliege, niemand sei daher so umfassend vorbereitet, nun auch die Darstellung dieser Epoche zu schreiben, die Portraits der deutschen Bischöfe jener Zeit zu malen, das vorerst letzte Wort im Streit zu sagen. Und weil es so sei, habe er auch die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dies zu tun, müsse er jetzt einmal für eine Weile Abschied nehmen von der ihm so vertrauten Luft der Archive, müsse er sich entschließen, das gehortete Wissen mitzuteilen, in erzählende Geschichtsschreibung zu verwandeln. Er schaute mich an, mit wissend-traurigen Augen: Nur noch den letzten Band der »Akten« müsse er fertigstellen, dann werde er sich wohl an die neue Aufgabe machen, es sei auch ihm klar, wie wichtig sie sei, schon lange übrigen.

Daß er dazu imstande war, ist nicht zweifelhaft. Sein 1966 publiziertes Buch über den »Bayerischen Episkopat und den Nationalsozialismus« und seine Geschichte des Reichskonkordats (1972) hatten die gestalterische Kraft, die ihm innewohnte, hinlänglich bewiesen. Seine Meisterschaft in der Kunst der Biographik kommt nirgends so eindrucksvoll zum Vorschein wie in dem Essay, der den ersten Band der »Akten Kardinal Michael von Faulhabers« (1975) einleitet.<sup>2</sup> Man kann sich zwar ein umfangreicheres, mit mehr Ereignisdetails und Zitaten bestücktes Buch über den Münchner Erzbischof vorstellen – aber keines, das seinen Charakter treffender, seine Leistung gerechter, seine Schwächen kritischer erfassen und die Gesamtpersönlichkeit plastischer zu schildern imstande wäre.

Sein letztes Werk, das nun der Öffentlichkeit übergeben wurde, umfaßt die Akten aus der Zeit von Januar 1943 bis Dezember 1945. Die agonalen Anstrengungen des Hitler-Reiches, die Herrschaft über Europa zu gewinnen und das Christentum aus den Seelen auszutilgen, das Ende der Verfolgung in der nationalen Katastrophe, die zugleich eine Katastrophe Europas war, die Befreiung der westlichen und die neue Gefangenschaft der östlichen Hälfte dieses Europas, Krieg, Hunger, Elend, Vertreibung, Gewalt – das sind die Themen, die hier um so imponierender ins Bild treten, je bürokratischer die Formulierungen, je offizieller die Ausdrucksformen in den mitgeteilten Dokumenten werden.

Noch klarer als in den früheren Bänden erkennt der Leser, daß der deutsche Episkopat über das Ziel – das Überleben der Kirche im Dritten Reich – zwar einig, über den Weg zu diesem Ziel aber tief gespalten war. Am eindeutigsten und konsequentesten verfolgte der Berliner Bischof Konrad Graf Preysing die Linie eines Widerstandes, der Risiken in Kauf nahm. Weniger aus strategischer Überlegung als aus spontaner Empörung über die Frevel des Regimes folgte ihm Bischof Galen aus Münster. Kardinal Bertram von Breslau, der »Fürsterzbischof« und Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenzen, blieb dagegen bei seiner Überzeugung, der Episkopat müsse durch Proteste, Eingaben und Ergebnisadressen an die rechtmäßige Obrigkeit das Schlimmste verhüten und das Erreichbare erreichen. Auch er fand Parteigänger. Während Kardinal Faulhaber schon früh, Kardinal Schulte später eher für die Preysingsche »Politik« eintraten, waren Bischof Buchberger von Regensburg und »Staatsrat« Bischof Berning von Osnabrück tiefer im obrigkeitsstaatlichen

---

2 Vgl. auch in dieser Zeitschrift 5/76, S. 448-458.

Denken befangen. Wie wir aus den geheimen Aufzeichnungen des Berliner Domvikars Walter Adolph<sup>3</sup> wissen, stand Bischof Preysing kurz vor der offenen Revolte gegen den Senior des Episkopats. Aber es kam nicht dazu. Die Gründe hat Kardinal Bertram kühl mit einkalkuliert: Was für einen Gewinn müßte es dem Nationalsozialismus bringen, wenn aller Welt sichtbar würde, daß der deutsche Episkopat keine einheitliche Linie mehr verfolgt! Welchen Nutzen könnte er daraus ziehen, wenn er ihn spalten könnte!

Der VI. Band der »Akten deutscher Bischöfe« 1933-1945 verweist auch die Kritiker, die der katholischen Kirche vorwerfen, sie hätte nur für ihre eigenen Interessen, nicht aber für die Rechte der anderen gekämpft, in ihre Schranken. Wie ein roter Faden durchzieht diese Texte das Bemühen, eine Seelsorge in der Muttersprache für die ausländischen Zwangsarbeiter, vor allem aus Polen, eine kirchliche Betreuung für Gefangene und KZ-Insassen zu erreichen. Es mag komisch, ja gelegentlich skurril klingen, mit welchen Argumenten Bertram den Reichsjustizminister zur Einhaltung rechtsförmiger Verfahren zu bewegen versuchte – er hat es immerhin versucht, und er war auch nicht ganz erfolglos. Daß es keinen Beleg dafür gibt, wie er auf eine genaue Schilderung von Greueln an Juden in Polen (vom 24. 8. 1943) reagierte, ist schlimm genug. Er mag nicht geglaubt haben, was ihm da geschrieben wurde. Aber was hätte er getan, wenn er es geglaubt hätte? Der mit hebräischen Buchstaben unterzeichnete Brief, der den Empfänger als Mitschuldigen an den Verbrechen des Regimes anklagte, hätte ohne Verstoß gegen die Regeln wissenschaftlicher Quellenbehandlung aus dem Band fortgelassen werden können. Daß er ungekürzt abgedruckt wird, samt dem Eingangsvermerk Bertrams, widerlegt jeden Verdacht schönfärberischer oder auch nur schonender Tendenz bei Auswahl und Bearbeitung.

Daß nicht der Einmarsch der Alliierten oder die Kapitulation des Dritten Reiches den Schlußpunkt dieser Akten-Publikation bildet, hat seinen Grund in der Auffassung der Herausgeber, daß es in der Geschichte keine »Stunde Null« gibt. Wo fände diese Ansicht eine einleuchtendere Bestätigung als in den Ereignissen des Jahres 1945? Fast ohne Übergang folgen die Appelle, Bitten und Interventionen angesichts von Hunger, Vertreibung und neuen Gewalttaten den früheren Eingaben und Protesten – nun freilich an Adressaten, die nicht mehr die Ausrottung der Religion zum Ziel hatten. Zu den aufschlußreichsten Stücken des Bandes gehört ein Brief, den der Jesuitenpater Robert Leiber am 28. 10. 1945 an Bischof Preysing schrieb. Man erfährt daraus, wie genau man in Rom über die Lage in Deutschland Bescheid wußte, auch über die schwächliche Rolle, die Nuntius Orsenigo und seine Mitarbeiter spielten. Und man erhält eine authentische Darstellung der Politik Pius' XII. in Fragen der »polnischen Westgebiete«: »Der Hl. Stuhl sieht nichts für endgültig an, bevor ein formeller Friedensschluß vorliegt. Das hat mir seine Heiligkeit so ausdrücklich erklärt. Überrascht war man etwas, daß der Kardinal (Hlond) von seinen Vollmachten so schnell und so durchgreifend Gebrauch gemacht hat. Man fragte sich, ob z. B. in Breslau ein Wechsel notwendig gewesen sei. Ebenso hat man hier das Verbot der Predigt und des Gottesdienstes in deutscher Sprache nicht verstanden . . . Daß für die Deutschen alle diese Vorgänge, auch die unvermeidlichen, bitter sind, verstehen alle. Es wäre aber vieles gemildert, wenn der polnische Klerus merken ließe, daß die den Deutschen

---

3 Vgl. auch in dieser Zeitschrift 6/80, S. 574-576.

bitteren Maßnahmen von kirchlicher Seite nur aus Not, nicht etwa mit nationalem Hochgefühl, vorgenommen werden.«

Es wird nach dem Vorliegen dieses Bandes nicht mehr so leicht möglich sein, die Behauptung aufrechtzuerhalten, die deutschen Bischöfe hätten bei ihren Verlautbarungen mehr die Verschonung der Kirche und ihrer Anhänger als die Verteidigung der Menschenrechte aller im Sinn gehabt. Eindrucksvollster Beleg für ihren Mut zum Zeugnis ist ihr gemeinsamer Hirtenbrief vom 19. August 1943 über die Zehn Gebote. Sowohl der erste, von dem Kölner Erzbischof Frings eingereichte Entwurf wie die zweite, von Kardinal Faulhaber bearbeitete Fassung wie der schließlich beschlossene Text sind abgedruckt. Man erfährt, daß Kardinal Bertram, unterstützt von Bischof Buchberger, von einem so deutlichen und gefährlichen Schritt nichts wissen wollte, sich aber schließlich der Mehrheitsmeinung fügte. Der Hirtenbrief wurde am 12. 9. 1943 von den Kanzeln verlesen. Es heißt darin: »Tötung ist in sich schlecht, auch wenn sie angeblich im Interesse des Gemeinwohls verübt würde: an schuld- und wehrlosen Geistesschwachen und Kranken, an unheilbar Siechen und tödlich Verletzten, an erblich Belasteten und lebensuntüchtigen Neugeborenen, an unschuldigen Geiseln und entwaffneten Kriegs- oder Strafgefangenen, an Menschen fremder Rassen und Abstammung. Auch die Obrigkeit kann und darf nur wirklich todeswürdige Verbrechen mit dem Tode bestrafen . . . Das Gemeinwohl darf nur mit sittlich erlaubten Mitteln angestrebt werden.«

## Bischofsamt im »Dritten Reich«

In memoriam P. Ludwig Volk SJ

Von *Heinz Hürten*

Der soeben erschienene abschließende Band des großen Editionswerkes »Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 bis 1945«, den der am 4. Dezember 1984 allzufrüh verstorbene Ludwig Volk wenige Tage vor seinem Tode fertiggestellt hat, enthält Aktenstücke aus der letzten Kriegszeit und den ersten Monaten der Besatzungsherrschaft. Er gibt damit auch Einblick in die von der katholischen Zeitgeschichtsforschung noch wenig behandelte Phase des Umbruchs nach dem Ende des »Dritten Reichs«, die von den Bischöfen Neuorientierung und Wegweisung für die Zukunft ebenso verlangte wie kritischen Rückblick auf die überstandene Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft.

Die in diesem Zusammenhang erstmals bekannt werdenden oder dem Vergessen entrissenen Äußerungen deutscher Oberhirten verdienen in der Gegenwart um so größere Aufmerksamkeit, da der Topos vom »Versagen« der Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus eine gängige Münze geworden und durch ständige Wiederholung drauf und dran ist, als Ausdruck einer kritisch gesicherten Einsicht zu gelten – obwohl gerade dafür noch die entscheidenden Kriterien fehlen und jede diesbezügliche Behauptung im bejahenden wie im verneinenden Sinne willkürlich ist. Denn wo Versagen konstatiert werden soll, muß zuvor zweifelsfrei gemacht werden, was das Gesollte und Geschuldete ist. Was aber war die vorrangige Aufgabe der Kirche im